Ein Bildnis der Besitzerin der Elfenau, Grossfürstin Anna Feodorowna

Autor(en): **H.C.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 50

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-649188

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ein Bildnis der Besitzerin der Elfenau, Grossfürstin Anna Feodorowna.

Aus der Verlassenschaft des Herrn Moritz v. Schiferli erhielt das Bernische Historische Museum eine Anzahl Familienbilder und Büsten, die bekannte Persönlichkeiten des

alten Bern darstellen. Unter ihnen befindet sich ein sehr schön ausgeführtes Miniaturbild der ehemaligen Besitzerin der Elfenau, der Großfürstin Anna Feodorowna, einer gebornen Prinzessin von Sachsen-Koburg-Saalfeld. Die Großfürstin hatte sich bekanntlich 1813 auf das Brunnaderngut zurückgezogen, dem sie den Namen Elfenau gab. Sie starb im August 1860 und wurde im Friedhof Rosengarten bestattet. Von ihr ging der Ruf einer großen Wohltäterin aus. Das Porträt, das die Großfürstin in jüngern Jahren zeigt, stammt von Henriette Rath, die auch Bildnisse der Familie v. Schiferli malte. Das voll signierte, auf Pergament gemalte Miniaturbildnis der Großfürstin trägt auf der Rückseite den handschriftlichen Vermerk: „Meinen verehrten Freunden zum Andenken an Anna, der Elfenauerin."

H. C.

Winter in Neapel.

Skizzen von Elsbeth Wyss, Bern.

O' Zampugnaro, 'a Nuvena ....

Es ist Anfang Dezember. Doch nichts erinnert daran, daß Weihnachten herannaht. Es ist ja so herrlich warm und sonnig; die Blätter fangen kaum an gelb zu werden. Man lebt zeitlos behaglich dahin, genießerisch in der goldenen Wärme. Da, eines Tages, während des Mittagessens, wird man aufgeweckt: Weihnachten klopft an. Die dicke alte Köchin schiebt sich eilig ins Eßzimmer und meldet der Hausfrau: die Zampognari sind gekommen. Die Novene fängt an! In aller Eile wird nun das alte liebliche Madönchen des Hauses herbeigebracht, und provisorisch schmückt man ihm eine Zimmerecke mit ein paar grünen Pflanzen aus. Jedes Jahr nimmt man sich vor, es beizeiten vorzubereiten, und jedes Jahr wird man neu überrascht in seinem sommerlichen Dahinleben. Nun kommen sie herein, die Zampognari, Vater und Sohn. Der Alte mit dem dunkelbraunen scharf geschnittenen Gesicht nimmt den verbeulten Hut ab, klemmt ihn unter den Arm. Im andern hält er seinen Dudelsack. Der Junge mit dem schwarzen krausen Haar, dunkeln Augen und wundervollen Blinkzähnen, steht bescheiden hinter seinem Vater und überblickt rasch und neugierig die Tischgesellschaft. Dann wenden sich die beiden Musikanten dem Muttergottesbilde zu, tief andächtig. Der Junge zieht seine Schalmei hervor, und sie beginnen mit ihrer uralten Huldigungsweise. Sie tönt weich, froh und tanzend. Allmählich geht sie in eine rasch eilende Tarantella über. Zuletzt verbeugen beide sich ehrfurchtsvoll vor dem lieblächelnden Madönnchen. Der Alte nimmt mit ernstem feierlichem Ausdruck sein Glas Wein in Empfang; der Junge lacht vergnügt. Und dann gehen sie weiter ins nächste Haus. Von fern hört man noch einmal ihre Weise.

Alljährlich steigen sie herab aus ihren Abruzzen-Dörfern; von Vater auf Sohn vererbt sich das Amt samt dem alten Dudelsack. Anfangs Dezember kommen sie, die Hirten, gehen neun Tage lang von Haus zu Haus, spielen vor jedem Madonnenbild ihre Huldigung. Dann warten sie fünf Tage bis zur zweiten Novena; die gilt nun dem bambino Gesu. Man richtet dafür ein Krippchen mit all den kleinen Figuren her. Man sieht die Freude aus den Augen der Beiden leuchten, wenn ihnen der Prescipio gefällt. Hingebend und andächtig betrachten sie stets von neuem die Gruppen. Jeden Tag, je näher Weihnachten rückt, wird ihre Weise froher, bewegter, länger, und am Weihnachtstag jubelt die kleine Schalmei immer neue Läufe heraus. Der Dudelsack strömt nur so über von vollen weichen Tönen. Und das Madönchen lächelt glückselig und gnadenreich.

Ninna-Nanna.

Im innern Neapel, in einer alten Kirche, zu der man über absonderliche Hintertreppen sich durchsuchen muß, wird jedes Jahr vor Weihnachten zu Ehren des bambino Gesù und der Madonna eine alte Ninna-Nanna, ein Wiegenlied, aufgeführt. Die Musik ist von dem Neapolitaner Giordano. — Eine Stunde vor Beginn klettern wir, eine ganze Gesellschaft von Fremdlingen, die Treppen hinauf. Wir sind ganz benommen von der Weite und Größe der halb romanisch, halb schon gothisch gebauten Kirche, die sich weit vor uns auftut, nach der Enge des Zuganges. Im Mittelschiff sitzen um die aufgeschlagene Musikerbühne schon eine Menge Zuhörer. Ein eifriger Kirchendiener kommt uns entgegen, zählt uns und schleppt dann die Stühle herbei, da es, wie in den meisten italienischen Kirchen, keine bleibende Bestuhlung hat. Sofort werden in uns die Fremden erkannt, und wie wir uns einen günstigen Platz wählen, sind gleich ein paar hilfreiche Hände und Münder zu unserer Verfügung. Scharf wird von unserer Umgebung aufgepaßt, ob uns der Kirchendiener auch ja nicht zu viel verlange; die Stühle werden uns schön zurecht gerückt. Es ist ganz köstlich zu hören, was für Vermutungen und Urteile man sich über uns flüstert: „Sie sprechen wirklich auch italienisch, sogar napolitanisch!" — Daraufhin wagen sich ein paar tastende Fragen hervor, und schließlich plaudern alle zutraulich. Es sind meist ganz einfache Leute aus dem Volk. Eine lustige Art haben sie: „Hast du gehört, was sie gesagt haben? Sie sind nicht eine Familie. Nein, hast du's gehört?" So gehen alle unsere Aussprüche von Mund zu Mund. — Die Wartestunde ist vorbei, ehe man sich's versieht. —

Die Kirche hat sich inzwischen dicht gefüllt. Das Schwatzen ebbt ab. Erwartungsvoll wenden sich die Gesichter gegen den Eingang neben dem Altar, durch welchen jetzt langsam die Musiker hereinschreiten. Es sind alte Mönche, die schon manches Jahr immer wieder ihren Platz auf der Bühne einnehmen. Hinter ihnen gleitet mit lautlosen Schritten eine Schar junger Mönche herein, in blendend weiße Kutten gekleidet. Es ist jetzt ganz still im hochgewölbten Raum, in den sich nun die hohe Tenorstimme eines hagern greisen Paters aufschwingt. Sie klingt